Bilder-Magazin

№ 41. 1843.

Der General Guillaume.

Erzählung von Emil Souvestre.

(Fortsetzung.)

„Nun, ist es bald genug?“ unterbrach uns der General, der bei unserem Gespräch in spanischer Sprache, die er nicht verstand, die Geduld verlor.

„Ich weiß noch immer nicht, ob ich den seltsamen Antrag, den mir die beiden Herren gemacht haben, ernstlich nehmen soll,“ entgegnete ich; „meine Antwort ist in jedem Falle sehr bald gegeben.“

„Und sie lautet?“

„Daß ich Ihr Verlangen nicht erfüllen kann.“

Der Baron, welcher mit großen Schritten in dem Zimmer auf und ab ging, blieb vor mir stehen.

„Wir wollen aufrichtig mit einander sprechen,“ sagte er; „das Geheimnißvolle, das in dieser Sache liegt, überrascht, erschreckt Sie vielleicht; Sie fürchten die Verantwortlichkeit der Handlung, die ich von Ihnen verlange; ich habe das vorhergesehen, und dies hier wird Sie beruhigen.“

Er reichte mir eine Rolle, über die ein Papier geschlagen war, das ich öffnete und überblickte; es war eine spanisch geschriebene Erklärung, welche bestätigte, daß ich nach seinem förmlichen Verlangen und durch seine Drohungen gezwungen gehandelt habe.

„Ist diese Unterschrift wirklich die des Don Perez?“ fragte ich überrascht.

„Ja,“ antwortete er.

„Und diese Rolle?“

„Enthält das Honorar für den Arzt.“

Ich warf sie auf das Tischchen.

„Für eine unschuldige Handlung ist es zu viel, für eine verbrecherische zu wenig,“ bemerkte ich ernsthaft. „Die Herren mögen sich nach einem anderen Arzte umsehen.“

„Sie wollen nicht thun, was Ihres Amtes ist?“ fragte der General.

„Mein Amt ist es, Gebrechen und Krankheiten zu heilen, nicht aber, sie zu schaffen.“

„Gehen Sie zum Teufel!“ fuhr der General hitzig auf; „es kann auch ohne Sie geschehen. Ich wollte Don Perez die Gefahren einer Blendung gegen die Regeln ersparen, da Sie sich aber weigern, ihm diesen Dienst zu erweisen, so wird er selbst thun, was seine Schuldigkeit ist.“

„Ich?“ fragte der Spanier.

„Fürchten Sie sich?“ fragte dagegen der Baron, der ihn scharf ansah.

„General!“ sprach Don Perez mit einer schrecklichen Bewegung.

„Ach, ich sehe, wie die Sache steht,“ fuhr der alte Soldat im Tone der Verachtung fort; „Sie wollen die Weigeruug des Arztes benutzen, um der Sache zu entgehen.“

„Ich?“

„Sie glaubten, ich würde Sie nicht zwingen können, Ihr Wort zu halten, und da bei Ihnen der Muth nicht größer ist, als die Ehrlichkeit, so hoffen Sie die Bezahlung einer Ehrenschuld umgehen zu können.“

„Das lügen Sie!“ rief Don Perez aus.

Er trat nach diesen Worten schnell zu dem Tischchen, riß ein Instrument aus meinem Bindezeuge und stieß es sich in das linke Auge.

Das geschah so rasch, so unerwartet, daß ich kaum Zeit hatte, zu ihm zu treten. Er gab mir kaltblütig die Lanzette zurück und sagte:

„Es ist geschehen.“

„Er hätte sich wirklich um das eine Auge gebracht?“ fragte der General, der vor Erstaunen unbeweglich da stand.

„Sehen Sie es nicht?“ entgegnete ich, indem ich auf das Blut zeigte, das über das Gesicht des Don Perez strömte.

„Vielleicht ist das Auge nur verletzt?“

„Es ist verloren, ganz verloren!“ entgegnete ich, nachdem ich das Auge untersucht hatte. Das Instrument war mitten durch den Augapfel gegangen.

Der Baron jubelte laut auf und eilte an die Thüre, die er rasch öffnete.

„Wo ist die Sennora Beata?“ fragte er.

„Hier,“ antwortete eine Stimme.

„Sie soll hereinkommen!“

Don Perez errieth ohne Zweifel die Absicht des Generals, denn er that einige Schritte nach der entgegengesetzten Thüre zu; aber die Kraft verließ ihn bald, und er sank auf einen

Stuhl. Ich eilte zu ihm. In diesem Augenblicke erschien die Sennora in der Thüre, wo sie stehen blieb und in dem Zimmer sich umsah, wo sie der Dunkelheit wegen Don Perez nicht erkennen konnte.

„Komm!" sagte der General, indem er ihre Hand ergriff und sie hereinzog.

„Was giebt es?" fragte sie stolz; „warum wurde ich geweckt? Warum mußte ich warten? Was will man von mir?"

Der Baron zog sie an das Tischchen.

„Kennst Du diese Briefe?" fragte er.

Die Sennora erschrak; eine flüchtige Röthe bedeckte ihre Stirn, dann wurde sie bleich, aber sie blieb stolz stehen und wendete ihren Blick von dem General nicht ab.

„Ich kenne sie," sprach sie entschlossen.

„Und Du wagst, sie anzusehen?"

„Warum sollte ich das nicht wagen?"

„Warum!" wiederholte der Baron, der vor Zorn zitterte; „weil diese Briefe ein ehrloses Weib geschrieben hat, und weil Du dieses ehrlose Weib bist."

„Ehrlos," entgegnete sie kalt, „ist nur der, welcher ein junges schuldloses Mädchen nöthiget, ihm gegen ihren Willen ihre Hand zu geben."

(Fortsetzung folgt.)

Der Palast des Generalgouverneurs von Ostindien in Calcutta.

In dem hier abgebildeten stattlichen Palaste residirt der Geneneralgouverneur des großen englisch-ostindischen Reiches, der wie ein mächtiger König über Millionen Menschen herrscht.

Calcutta nimmt am Ganges eine Ausdehnung von zwei Stunden ein, und umschließt mit den Vorstädten eine Bevölkerung, welche man ohne Uebertreibung auf mehr als eine Million schätzen kann; rechnete man die umliegenden Dörfer dazu, so würde man die Zahl von 2 Millionen Individuen erhalten, die auf einem Raume von 20 (engl.) Meilen zusammengedrängt leben. Im Jahre 1717 befand sich an der Stelle dieser ungeheueren Stadt ein einsames Fort, am Ufer des Ganges, umgeben von kleinen Seen, in deren Mitte zwei kleine Dörfer lagen, deren unregelmäßige Häuschen von Landbauern und Schiffern bewohnt wurden.

Obgleich Calcutta protestantische Kapellen, katholische, griechische, armenische Kirchen, eine Synagoge, einen Sikh-Tempel, Pagoden und Moscheen besitzt, so sieht man doch weder Glockenthürme noch Minarets, noch bemerkenswerthe Kuppeln. Die großen Peristyle der „Münze," die jonischen und dorischen Säulen des Palastes des Gouverneurs sind kalte Copien jener sogenannten griechischen Tempel, an welche sich die neueren Architekten noch nicht gewöhnt haben. Die schönen Häuser des fashionablen Theiles von Schauringi (auf der Stelle des Walles, welcher im Anfange des letzten Jahrhunderts Calcutta begrenzte), sind ungeschickt mit Säulen verziert, die man mit Stuk bekleidet und mit Portiken, durch welche die Sonne ungehindert ihre glühenden Strahlen wirft, trotz den unaufhörlich bewässerten Matten, die man vor allen Oeffnungen aufspannt.

Auf dem Palaste bemerkt man eine große Menge von Vögeln, eine Art Storch, welchen man hier Hurgila (Knochenfresser) oder Adjutant nennt, wegen der eigenthümlichen Gravität in seiner ganzen Haltung. Die Höhe dieses Vogels beträgt ungefähr 5 Fuß. Sein dreieckiger spitziger Schnabel ist achtzehn Zoll lang und wird durch die Abblätterung des Stoffes rauh; seine kleinen Augen sind schön hellblau; statt der Federn hat er am Kopfe und Halse einige wenige schwarze Haare; die Brust, der Bauch, der Obertheil der Flügel und einige Schwanzfedern sind grau, das Uebrige dagegen ist dunkelblau; seine weißen Beine sind lang und ganz besonders dünn. Vor allen andern Vögeln aber zeichnet ihn eine cylinderförmige häutige Tasche aus, welche an seinem Halse hängt, während der Obertheil wie ein Kropf zwischen den Schultern aussieht. Das Thier kann diesen Sack nach Willkür aufblasen und verkleinern. Im ersten Falle verlängert er sich bis zu einer Länge von 18 Zollen und 4 Z. im Durchmesser. Der Nutzen dieses seltsamen Anhängsels ist noch nicht hinlänglich nachgewiesen worden. Man glaubt gewöhnlich, es sei der Ort, wo die Knochen, welche einen großen Theil der Nahrung des Vogels ausmachen, aufbewahrt und gleichsam mürbe gemacht werden. Indessen ziemlich genaue Beobachtungen widersprechen auch dieser Volkssage.

Die Adjutanten schreiten in den Straßen und auf den Plätzen Calcutta's mit großer Gravität einher. Weit entfernt, sich vor der Volksmenge zu fürchten, lassen sie sich von derselben nicht im mindesten stören und kommen dadurch nicht selten zwischen die Beine von Menschen und Pferden. Ihr Lieblingsaufenthaltsort ist das Fort William, wo die Abfälle aus dem Schlachthause ihnen eine sichere tägliche Beute geben. Jeden Tag um ein Uhr begeben sie sich in Masse vor die Casernen und kämpfen um die großen Knochen, welche ihnen die Soldaten zuwerfen, die sich auch mehr oder minder erlaubte Späße mit ihnen machen. So wurde neuerlich ein mit Pulver gefüllter und mit einer brennenden Lunte versehener Knochen unter den hungrigen Haufen geworfen. Ein unglücklicher Adjutant verschlang ihn und flog wie eine Minenkammer in die Luft. Der Soldat wurde auf englische Manier bestraft; er mußte Spießruthen laufen.

Außer der Essenszeit stehen diese Vögel unbeweglich mit der dummen Gleichgiltigkeit, welche ihre ganze Familie charakterisirt, auf dem Glacis des Forts William. Einen halben Tag lang stehen sie da auf einem Beine oder auf beiden, oder liegen auf dem Bauche oder der Seite.

Redacteur: Dr. A. Diezmann. — Druck von Hirschfeld.

(Der Palaſt des Generalgouverneurs von Oſtindien in Calcutta.)